



MEIN SCHÖNSTER

Zufall

Funkensturmtänzerin

Miss Billy Rose

Das Buch:

Manchmal braucht es einen grenzenlosen Cowboy, um frei zu sein ...

Lisa ist 27, frisch geschieden und kinderlos. Nur von ihrem Hund Archimedes begleitet macht sie eine Auszeit in der unberührten Wildnis Montanas. Durch die Gunst des Schicksals lernt sie den unbeugsamen Rancher Matt kennen. Bereitwillig nimmt sie sein Angebot an, die nächsten Tage mit ihm zu verbringen.

Matt ist 32 und ein waschechter Cowboy. Verbissen kämpft er um den Erhalt der Familienranch. Aber die dabei heraufbeschworenen Probleme vereiteln seine Zukunftsträume. Bis die kurvige Schönheit Lisa in sein Leben gleitet. Fasziniert, von ihrem scheuen Wesen will er sie wie eines seiner wilden Rodeopferde zähmen. Aber wird ihm seine Vergangenheit dabei im Weg stehen?

Ein mitreißender Liebesroman für heiße Stunden!

Die Autorin:

Wenn Miss Billy Rose nicht gerade schreibt, lässt sie sich von ihrem kochlöffelschwingenden Ehemann umsorgen, kümmert sich um ihre vier Kinder, die zwei Hunde, Haus, Garten und Hof. Sie liebt es zu backen und verliert sich zum Ausgleich auch gerne im Sport.

c/o AutorenServices.de
Birkenallee 24
36037 Fulda

write@missbillyrose.de
www.missbillyrose.de

Covergestaltung:
Michaela Feitsch
M.Feitsch@outlook.at

Inhaltsverzeichnis:

Kapitel 1: Wer bin ich denn nun eigentlich?

Kapitel 2: Immer derselbe Scheiß!

Kapitel 3: Memo an mich: Selbstfindung!

Kapitel 4: Eines Tages oder Tag eins?

Kapitel 5: Wo ist der Gefällt-Mir-Button?

Kapitel 6: Kommst du mit auf dumme Gedanken?

Kapitel 7: Ich will doch nur spielen!

Kapitel 8: Sie macht aus dem Trotzdem ein Weil

Kapitel 9: Angemacht und stehengelassen? Ist er ein Salat?

Kapitel 10: Dieser Moment, wenn dein Verstand dein Herz einholt.

Kapitel 11: Da schaukeln die Bedenken den Kopf mal nicht kaputt -ZACK- Happy!

Kapitel 12: Das passiert, wenn ich mir nicht ständig über alles Sorgen mache.

Kapitel 13: Küsse zaubern Glück in die Augen!

Kapitel 14: Richtig geküsst, ist schon ganz nah am Abgrund!

Kapitel 15: Beim Tanzen hält man einander so fest, dass keine Zweifel mehr dazwischen passen.

Kapitel 16: Bei dir ist meine Kontrolle immer nur Illusion.

Kapitel 17: Sind meine Taschen groß genug, um das wegstecken zu können?

Kapitel 18: Ich bin gerade so, wie ich bin, weil du so bist, wie ich dich brauche!

Kapitel 19: Man erfasst eine Sache erst richtig, wenn man erkennt, dass es nie nur zwei Möglichkeiten gegeben hat, sondern sogar mindestens drei.

Kapitel 20: Wenn die Frau kompliziert wird, dann gib ihr ein Pferd.

Kapitel 21: Aaawwww ... ein Pferd!

Kapitel 22: Etwas durchgeknallt ist ganz nah an bezaubernd!

Kapitel 23: Gefühle sind nur was für ganz Mutige.

Kapitel 24: Und manchmal stellt die Realität der Hoffnung ein Bein.

Kapitel 25: Nein, kein Problem, war ja nur mein Herz!

Kapitel 26: Huh! Wem gehört es denn nun?

Kapitel 27: Wenn das Gestern ins Heute schwappt.

Kapitel 28: Finger weg von meinen Seifenblasen!

Kapitel 29: Bitte komm her und bleib für immer!

Kapitel 30: Herzlich Willkommen im falschen Film.

Kapitel 31: Etwas weniger Realität, bitte!

Kapitel 32: Sobald du die Antwort hast, ändert sich die Frage.

Kapitel 33: Haare ziehen ist doof? Tja, mit der Zeit ändern sich die Dinge.

Kapitel 34: Hauptsache die weibliche Hoffnung ist mächtiger als der männliche Zweifel

Kapitel 35: Was es kostet, Träume wahr werden zu lassen.

Kapitel 36: Und plötzlich ist alles gut. Anders, aber gut.

Kapitel 37: Am Ende bleibt nur eins. Der nächste Schritt.

Stell dir vor, wie es wäre,
wenn du weniger Angst hättest ...

Kapitel 1: Wer bin ich denn nun eigentlich?

Lisa

Tropf. Tropf. Tropf.

Das unentwegte Prasseln auf der olivfarbenen Plane meines Zelt es raubt mir den letzten Nerv. Mit geballten Fäusten schreie ich meinen Frust hinaus und strample den braunen Schlafsack von meinen feuchten Beinen. Damit scheuche ich meinen Hund Archimedes auf. Mit gespitzten Ohren beobachtet er mich, bevor er in eine der anderen Ecken tappt und sich zu einem schnaubenden Fellknäul zusammenrollt.

Seit drei Tagen öffnet der Himmel nun schon seine Schleusen und ich sitze mitten in der Wildnis von Montana fest.

Wäre es wenigstens einer dieser heißen Sommertage, daheim in Hamburg, an denen ich lachend durch den strömenden Regen, von der Bushaltestelle mit dem roten Dach, bis zu meiner Wohnung renne. Aber nein, es ist ein wolkengrauer Oktobertag, wir haben gefühlte 15 Grad und ich bin in einem fremden Land.

Warum ausgerechnet eine Rucksacktour?, werfe ich mir selbst vor.

„Weil ich nun mal gerne in der Natur bin und hier bekomme ich meinen Kopf frei. Konnte ja keiner ahnen, dass ich bei tausend Metern über dem Meeresspiegel ersaufen könnte!“

Selber schuld.

„Was? Wie kommst du denn auf den Blödsinn? Bin ich jetzt auch noch für das Wetter verantwortlich?“, frage ich empört.

Nein, aber immerhin war das deine dämliche Idee und nicht die irgendeines Vertreters des männlichen Geschlechts, von denen du dich hier so gnadenlos fernhältst.

„Natürlich ist er daran schuld. Schließlich habe nicht ich ihn betrogen“, maule ich zurück.

Gib es doch zu, du konntest ihn von Anfang an nicht wirklich leiden.

„Seltsam war er schon. Aber ...“ Schnaubend breche ich ab.

Aber was? Sprich es aus! Sei ehrlich zu dir.

„Aber ich dachte, dass er es ernst meint.“

Und du meinst, dass er dich deshalb so scheiße behandelt hat? Weil er es ernst gemeint hat. Vielleicht am Anfang, aber spätestens als er dich im Fitnessstudio angemeldet hat, und du hasst Sport, hätte dir ein Lichtlein aufgehen sollen.

„Du hast ja recht“, gebe ich klein bei.

Sieh wenigstens zu, dass du mal wieder eine Dusche von innen zu sehen bekommst. Du stinkst wie etwas, das seit Tagen unter einem Baumstumpf verrottet.

Ich hasse es, wenn ich mir nicht einmal selbst leidtun kann.

Erst vor einer Woche war ich in Hot Springs in einem göttlichen Spa. Ich habe entspannt mit einem Glas Wein in einem Whirlpool gelegen und die kitzelnden Blubberblasen auf meiner Haut genossen. Das schreit lautstark nach einer Wiederholung. Darum verspreche ich meinem Faultieranteil, direkt in das nächste Wellnesshotel einzuchecken und mindestens drei Tage eingeschlagen in warmen Schlammpackungen zu verbringen.

Im Moment wäre mir allerdings schon ein schlichtes heißes Bad genug. Ich würde alles dafür geben, sogar mein letztes Stück Schokolade. Leider ist das hier, in meiner selbstaufgelegten Abstinenz, nicht möglich. Und als ob das

nicht genug wäre, habe ich ohnehin so gut wie keinen Süßkram von zu Hause mitgebracht – wenig Ballast und noch weniger Naschereien.

Mein Zelt habe ich an einem seichten Hang aufgeschlagen. Es steht im Schutz ein paar großer Gesteinsbrocken, abseits der Bäume, damit ich nicht von einem herabfallenden Ast erschlagen werde. Ringsherum sind nichts weiter wie Felsen, Sträucher und noch mehr Bäume. Ich komme mir beinahe wie die Räubertochter vor, die ich als Kind so gerne gewesen wäre.

Selbst die Eichhörnchen, Vögel und Füchse lassen nichts von sich hören. Sie sitzen garantiert in ihren gemütlichen Nestern und Höhlen, fressen sich an ihren Vorräten satt und lachen sich über mich und meinen Frohnaturhund schlapp.

Zu meinem Leidwesen muss ich gestehen, dass weder das Zelt noch ich, dem Wetter in Montana gewachsen sind. Nichts an mir ist mehr trocken. Hätte ich einen Spiegel zur Hand, dann würde mir höchstwahrscheinlich eine ertränkte Ratte daraus entgegenblicken. Meine braunen halblangen Haare habe ich, so gut es eben ging, zu einem Dutt zusammengebunden, derwie ein kleines Vogelnest hinten aus meiner Cap herausragt. Was es aber nicht wirklich besser macht, denn nun rieselt es mir permanent kleine Stahlkügelchen in den Nacken. Oder zumindest fühlt es sich so an.

Meine superteure, high-end, zu hundert Prozent wasserdichte Wanderkleidung liegt bereits seit dem ersten Tag triefend im hintersten Eck des ohnehin schon zu kleinen Zeltes. Das Geld hätte ich mir sparen können.

Schnaubend richte ich mich auf, und wie immer ist Archimedes sofort auf den Beinen. Schwanzwedelnd wartet er darauf, dass ich mich seiner guten Laune anschließe. Mit großen Augen starrt er zwischen mir und dem Reißverschluss des Zeltes hin und her.

„Warum willst du nur immer wieder raus? Es schüttet, falls es dir nicht aufgefallen ist“, jammere ich Archimedes an.

Der legt nur den Kopf schief und bellt einmal laut.

„Was mauilst du mich jetzt an? Sobald wir wieder im Zelt sind, schüttelst du dich einmal und Schwups bist du trocken. Dafür bin ich dann wieder nass bis auf die Unterhose. Das ist echt nicht witzig.“

Schniefend reibe ich mir mit dem Handrücken über die Nase. Hoffentlich hole ich mir hier draußen nicht den Tod.

Es war deine Entscheidung. Du wolltest es so. Also arrangiere dich mit der derzeitigen Entwicklung, würde mein overschlauer Bruder Tom, der geborene Anwalt, zu mir sagen. Und in gewisser Weise hätte er ja auch recht, denn immerhin bin ich freiwillig hier. Ich wollte mein Schicksal selbst in die Hand nehmen, es schütteln und mein Leben neu ordnen.

Alles, was ich jetzt neu ordnen muss, ist der Inhalt meines Rucksacks, mit all den nassen Sachen darin.

Archimedes gewinnt mal wieder, denn ich öffne grummelnd die Zeltplane und trete nach draußen. Mein Hund springt bellend im Kreis und ich entlasse ihn mit einer kleinen Handbewegung. Hechelnd flitzt er ins Unterholz.

Mit hochgezogenen Schultern stapfe ich ein paar Schritte vom Zelt weg, um zu pinkeln. Es hilft ja nichts, ich kann es schließlich nicht rausschwitzen.

Meine türkise 10-Euro-Regenjacke aus dem Discounter ist das Einzige, was dem Regen noch die Stirn bietet. Zwar bin ich darunter durchnässt, aber es kommt wenigstens keine neue Feuchtigkeit hinzu.

Mein Blick schweift suchend die Umgebung ab. Archimedes ist immer noch außer Sichtweite, aber ich höre ihn unweit im Gebüsch rascheln. Sicherlich um sich einen weiteren Stock zu besorgen. Die fünfunddreißig Äste, die vor dem Zelt liegen, sind ja nicht genug!

Vielleicht verhält sich das bei Hunden und Stöcken, wie bei Frauen und Schuhen?

Während ich nach meinem Hund pfeife und wir wieder gemeinsam in unser Zelt tapsen, trete ich frustriert nach einem Stein.

„Danke Hans, nur wegen dir sitze ich hier im Jahrhundertregen fest“, beschwere ich mich nuschelnd bei meinem untreuen Exmann.

Gedanklich bin ich aber schon viel weiter. Wie eine ratternde Fahrradkette klimpern mir die Fragen meiner besten Freundin Betty durch den Kopf.

Was willst du aus deinem Leben machen? Was willst du ändern? Wie geht es weiter?

Nie finde ich passende Antworten darauf, nur unausgegorene Ideen schlendern mir gelangweilt durch den Kopf.

Die Hektik und das ewige Gedränge in der Stadt haben mich abstumpfen lassen und mir den Blick auf neue Möglichkeiten versperrt. Anfangs hat mir der frische Wind in Montana den Kopf freigeblasen und mich aufatmen lassen. Aber seit ich hier festsitze, blase ich wieder nur Trübsal. Das wird sich hoffentlich ändern, sobald die Wolkenfront verschwunden ist.

Soll ich also raus aus der Stadt und irgendwo in die Pampa ziehen? So ein Ort mit dreihundert Einwohnern, wo jeder jeden kennt? Die Idee gefällt mir nicht, weil dort die neugierigen Nachbarn ihre Ohren an jedermanns Türe plattdrücken. Ich könnte froh sein, wenn deren Nasenspitzen nicht direkt durch das Schlüsselloch sprössen.

Dann vielleicht doch lebenslange Backpackerin? Aber dafür bin ich zu hasenherzig. Nie zu wissen, was der nächste Tag brächte oder wo ich dann sein würde. Mir bricht schon bei dem bloßen Gedanken der Angstschweiß aus!

Ich bin wie eine Raupe in ihrem Kokon, die sich nach draußen kämpft. Die Raupe wird sich zwangsweise in einen

Schmetterling verwandeln. Aber was wird aus mir?

Ich weiß nur, dass ich gerne mutiger und stärker wäre, frei von diesen bescheuerten Selbstzweifeln und bereit für alles, was mir das Leben in den Weg stellt.

Gegen Mittag geht der Regen dann endlich in ein leichtes Tröpfeln über, bis er mich nach einer weiteren Stunde endgültig von seiner nervtötenden Gegenwart erlöst. Aufatmend lausche ich der paradiesischen Ruhe und dem einsetzenden Vogelgezwitscher.

Da die Waldbewohner mutig genug sind, um dem Frieden zu trauen, stecke ich ebenfalls neugierig den Kopf zur Zeltplane hinaus.

So wie der Wolf die Schafe auseinandertreibt, spielt der Wind mit den Wolken. Eilig rücken sie zur Seite und geben der langersehnten Sonne genug Platz, um ab und an ihre kaiserlichen Strahlen auf die Erde zu schicken.

Das Rauschen der Blätter im milden Luftzug ist Musik in meinen Ohren. Meine Stimmung hebt sich automatisch, lüftet den lethargischen Schleier von meinem bedrückten Gemüt und lockt mein Lächeln hervor.

Jetzt wäre ich am liebsten raus aus dem Wald. Wie gerne würde ich mich in den warmen Sonnenstrahlen räkeln. Denn unter den schattigen Gesteinsbrocken ist es doch recht kühl.

Da mein komplettes Hab und Gut durchnässt ist, bringt Umziehen leider auch nichts. Meine einzige Chance ist es, ein schönes sonniges Fleckchen zu finden und die triefenden Sachen zum Trocknen aufzuhängen.

Das kleine Einmannzelt ist schnell zusammengefaltet und mit meinen Habseligkeiten im Rucksack verstaut. Mühelos schultere ich die 12 Kilo Gepäck und mit einem Pfiff ist Archimedes an meiner Seite. Abmarschbereit wuschle ich durch sein Fell und setze den ersten Schritt in Richtung Zukunft.

Zusammen begeben wir uns auf die Suche nach dem Trampelpfad, von dem wir vor drei Tagen geflüchtet waren, um ein sicheres Plätzchen zu finden. Zum Glück ist mein Orientierungssinn soweit ganz okay. Dadurch fällt es mir leicht, auf Kurs zu bleiben.

Während ich einen Fuß vor den anderen setze, zieht Archimedes seine Kreise und bleibt immer wieder stehen, um zu schnüffeln und sich nach mir umzusehen.

„Fein passt du auf mich auf“, rufe ich.

Kaum hört er ein Lob, steht er auch schon erwartungsvoll neben mir. Hechelnd legt er den Kopf schief und bringt mich mal wieder zum Lachen. Jede meiner Handbewegungen verfolgt er mit Argusaugen, denn Archimedes verwechselt das Wort „Fein“ mit „hier ist ein Leckerli für dich“.

Na gut, ich bin daran nicht ganz unschuldig, denn er bekommt ja auch eines. Diesem treu-doofen Blick kann absolut niemand widerstehen.

Für eine Weile laufe ich zügig voran und unterhalte mich gut gelaunt mit meinem Hund. Es ist herrlich wieder unterwegs zu sein. Ich genieße es, weit auszuschreiten und unbeobachtet durch die Wälder zu streunen. Meine nervenden Gedanken verbanne ich auf den Stuhl in der hintersten Ecke meines Bewusstseins. Geknebelt sitzen sie da und warten auf den Augenblick, an dem sie mich wieder aufs Neue terrorisieren können. Aber für den Moment bin ich zufrieden. Ich kann endlich tief durchatmen und mich auf die schönen Dinge meines Weges konzentrieren.

Meine Kleidung ist beinahe trocken, als ich Stunden später den Wald verlasse und auf einen weiten blauen Himmel blicke. Montana heißt nicht umsonst Big-Sky-Country.

Staunend schiebe ich mir die Haare aus dem Gesicht und bleibe andächtig stehen. In der Ferne ragen majestätische Berge auf, die mir das Gefühl geben, winzig und unbedeutend zu sein. Ihre Kronen sind weiß wie Puderzucker

und die grauen Felsen darunter spiegeln den unbeugsamen Willen der einheimischen Bevölkerung wider.

Kapitel 2: Immer derselbe Scheiß!

Matt

Wie an den meisten Tagen klingelt mein altertümlicher Wecker bereits um fünf Uhr morgens. Gähnend schiebe ich meine Hand in Richtung Nachttisch und stelle das metallische Scheppern ab. Fröstelnd ziehe ich mir die Bettdecke über den Kopf und setze dadurch meine Füße der kalten Morgenluft aus. Eine Gänsehaut kriecht mir über beide Waden hinauf, bis mein ganzer Körper von einem Schauer erfasst wird.

Der Regen prasselt immer noch unermüdlich gegen mein Fenster und verspottet mich mit seinem enormen Durchhaltevermögen.

„Scheiß Kälte!“, verfluche ich das Weichei in mir.

Grummelnd beschließe ich, wie jeden Morgen in letzter Zeit, bald in die Stadt zu fahren und mir eine längere Bettdecke zu besorgen. Und warme Socken.

Mein Dad stopft in seine Boots Zeitungspapier. Er schwört, seine Füße sind nur deswegen immer warm und trocken. Ich weigere mich, so tief zu sinken, denn ein gewisses Maß an Stolz besitze ich dann doch noch.

Ausgestreckt liege ich auf meinem massiven Holzbett und vergrabe das Gesicht in den Daunenkissen. Über Nacht nimmt die Temperatur immer stark ab und morgens ist es arktisch im Haus.

Wird es jetzt schon Winter oder liegt es am Älterwerden? Wobei ich mit 32 nicht wirklich alt bin.

Vielleicht ist aber auch mein Haus einfach nur baufällig?

Ein kurzer Blick auf die helle Holzvertäfelung stoppt die handwerklichen Überlegungen. Das Dach ist auch heil,

nirgends regnet es herein, die Heizung läuft meistens einwandfrei und selbst auf der Veranda findet man kein loses Brett. Nur die Möbel sind etwas in die Jahre gekommen, wie mir ein Rundblick durch mein Schlafzimmer offenbart.

Sei's drum. Die halten nochmal fünfzig Jahre. Für neuen Kram fehlt mir einfach die Kohle.

Apropos Kohle: Ich brauche dringend einen schwarzen Kaffee, um auf Betriebstemperatur zu kommen. Die Frierthematik erledigt sich damit von selbst.

Leise knarzend drückt jemand die Hintertüre im Erdgeschoss auf, nur um sie anschließend wieder laut knallend ins Schloss zu werfen.

Und täglich grüßt das Murmeltier. Oder besser gesagt, *die* Murmeltiere.

Meine Mom hat die Türe behutsam geöffnet und mein Dad hat sie unbekümmert zugeschmettert. Die beiden sind wie Yin und Yang. Der eine ist das Gegenteil vom anderen und doch funktionieren sie nur zusammen.

Nur Sekunden später erwacht die wichtigste Maschine im Haus zischend zum Leben. Mein Zeichen dafür, langsam in die Puschen zu kommen. Ächzend rolle ich mich auf den Rücken und ziehe mir die Decke vom Kopf.

Im Hof gehen die Lampen an und das Licht wirft helle Strahlen an meine Schlafzimmerwände. Dad startet ohne mich in den Tag. Denn auch wenn uns ein Unwetter heimsucht, ist es notwendig, die Tiere zu versorgen.

„Dann wollen wir mal“, sage ich zu niemand bestimmten.

Ächzend schlüpfte ich in eine herumliegende Jeans und ziehe eines meiner karierten Flanellhemden über mein Shirt. Etwas ungelenk bewege ich meine Arme nach oben und drehe dabei den Kopf langsam von links nach rechts. Meine rechte Schulter piesackt mich seit Tagen und diese Steifheit im Nacken bringt mich noch um.

Mist. Ich muss dringend wieder in Form kommen, denn in einer Woche ist es wieder so weit. Und danach bin ich hoffentlich schuldenfrei.

Fertig angezogen erledige ich meine Morgenroutine im Bad und stapfe anschließend die Treppe hinunter ins Erdgeschoss. Lächelnd betrete ich den ersten Raum auf der linken Seite. Mom steht in der Küche und macht Kaffee. Das war schon immer so, und obwohl sie bereits seit einiger Zeit in ihrem eigenen Haus wohnt, hat sich das nicht geändert.

Gewohnheitsmäßig schlendere ich zu ihr und beuge mich hinunter, um ihr einen Kuss auf die Wange zu geben. Trotz ihrer grauen Haare merkt man meiner Mom ihr Alter von 67 Jahren nicht an. Sie ist immer noch wie das blühende Leben und wenn die anderen Rancherfrauen Jeans und Shirt tragen, da schlendert meine Mom in Kleidern daher. Aber Cowboystiefel und -hüte liebt sie.

„Guten Morgen, Mom“, begrüße ich sie und schnüffle gleichzeitig. „Mhmmmmm ... den brauche ich heute.“

Gähmend hole ich einen extragroßen Becher aus dem Schrank und schenke mir einen Kaffee ein. Frühstück gibt es erst, wenn die Pferde versorgt sind.

„Hast du schlecht geschlafen, Matti?“, will sie mit ihrer hohen und sanften Ich-mache-mir-Sorgen-Stimme wissen.

Verneinend schüttele ich den Kopf, denn meine Probleme gehen sie nichts an. Aber ich bin mir bewusst, wenn sie Lunte riechen würde, dann wäre dieser Klang tief und durchdringend, autoritär und kompromisslos, und für einen Moment wäre ich wieder der achtjährige Junge, der es nicht einmal wagen würde, ungehalten die Stirn zu runzeln.

„War eine miese Nacht“, sage ich brummelnd und Mom nickt verständnisvoll.

„Das Unwetter macht deinen Vater ganz ruhelos. Er ist schon bei den Pferden. Geh raus und hilf ihm. Wenn ihr fertig seid, dann habe ich ein paar leckere Pancakes für

dich.“ Aufmunternd lächelt sie mich an, denn sie weiß genau, für Pancakes würde ich alles machen.

„Ja, Ma’am!“, salutiere ich und schnappe mir Jacke und Hut vom Regal hinter der Türe. Direkt daneben steht der alte Holzofen. Er wärmt die Küche und trocknet die vom Regen nassgewordenen Klamotten.

Mit zwei dampfenden Tassen Kaffee bewaffnet trete ich nach draußen. Fröstelnd stelle ich die beiden Becher für einen Moment auf dem Tisch der überdachten Veranda ab und schlage zum Schutz vor der schlechten Witterung den Kragen der Jacke hoch. Um dem kalten Regen nur eine kleine Angriffsfläche zu bieten, ziehe ich zusätzlich meinen schwarzen Hut tief in die Stirn. Der Wetterbericht meldet das langersehnte Ende des Regens erst gegen Mittag.

Rasch überquere ich mit beiden Bechern den Hof und schlüpfe zügig in den Stall. Der vertraute Geruch von Heu und die angenehme Wärme der Pferde schlagen mir entgegen. Aufatmend senke ich meine Schultern, die ich zum Schutz vor dem Regen hochgezogen hatte.

Mein Vater wirft einen schnellen Blick aus der Box, in der er gerade steht. Er humpelt mir entgegen und schnappt sich kommentarlos eine Tasse.

Mit dem schlechten Wetter kommt der Phantomschmerz und er verschwindet erst wieder, wenn die wärmenden Strahlen der Sonne ihn verjagen.

„Das wird aber auch Zeit“, grummelt er.

Dad meint es nicht böse. Er war schon immer sehr forsch. Er hält nicht viel von offen gezeigten Gefühlen, außer seinen Pferden gegenüber. Und der alten Betsy. Einer Kuh, die er vor ein paar Jahren dazu auserkoren hat, seine persönliche Lieblingskuh zu werden. Keine Ahnung warum, aber seitdem steht sie bei den Pferden im Stall.

„Macht dein Bein dir heute wieder zu schaffen?“

„Das macht mir seit zwei Jahren zu schaffen. Seit dieses Mistvieh meine Knochen zermalmt hat.“

„Ich hatte dir damals gesagt, dass du es mir überlassen sollst, das Pferd abzuladen ...“

„Ja, ja. Jedes Mal, wenn wir schlechtes Wetter haben, reibst du mir das gleiche dumme Zeug unter die Nase. Bin ich vielleicht auch daran schuld, dass es sich entzündet hat und ich monatelang im Krankenhaus versauern musste, bis du, deine Mom und die Ärzte es mir abgeschnitten haben?“

„Dad ...“

„Nichts da. Ich weiß, dass ich mich damals hab gehen lassen und dass ich lange gebraucht habe, bis ich wieder im Sattel saß, aber jetzt bin ich doch wieder da. Also lass es gut sein.“

Nach dem Unfall mit dem Mustang hatte er sich wirklich gehen lassen. Mühsam haben wir ihn ins Leben zurückgeholt. Mein kleiner Bruder, John und ich, wir haben ihm und Mom ein Bungalow gebaut. Etwas abseits vom Haupthaus, noch hinter den Baracken für die Arbeiter. Nichts Besonderes, aber gut mit einem Rollstuhl befahrbar, den er mittlerweile, dem Himmel sei Dank, nicht mehr benötigt. Seine Prothese leistet ihm gute Dienste.

Jetzt, da meine Eltern in ihrer Abgeschiedenheit leben, habe ich das Haupthaus für mich alleine. Leider ist es viel zu groß und ebenso still. Wenn meine Mom hier nicht regelmäßig für Unruhe sorgen würde, dann würde ich den Verstand verlieren. Aber natürlich würde ich ihr das nie gestehen. Sie ist sowieso schon viel zu selbstbewusst.

„Du bist früher als sonst auf den Beinen.“ Zu spät bemerke ich meinen Schnitzer mit den Beinen und plappere deshalb schnell weiter. „Was treibt dich um? Das bisschen Regen kann es nicht sein.“

Mit gerunzelter Stirn mustere ich ihn. Sein Hut liegt auf einem Stuhl neben einer der offenen Boxen. Er trägt eines seiner Halstücher und ein rot-blau kariertes Hemd. Die neue Jeans wird von seinem alten Lieblingsgürtel an Ort und

Stelle gehalten. Seit dem Unfall hat er an Gewicht verloren und er ist nicht mehr der Jüngste.

„Ach!“, winkt er ab. „Wahrscheinlich ist es nichts, aber ich habe da so eine Ahnung.“ Mit großen Augen blickt er mich beschwörend an. „Du weißt, was das bedeutet!“

Ich nehme einen Schluck meines heißen Kaffees und denke an das letzte Mal, als Dad *so eine Ahnung hatte*.

Eines der Pferde war verschwunden und ich musste tagelang durch die Wildnis reiten, um den Gaul wieder einzufangen. Das war ein widerspenstiges Mistvieh! Zum Glück haben wir ihn schon längst verkauft. Soll sich doch ein anderer mit ihm rumärgern.

Ich setze mich, ohne Protest, auf jedes unserer Rodeopferde und lande sogar noch grinsend im Dreck. Aber dieses Biest hat mich richtig Staub fressen lassen.

Etwas Positives hatte das Ganze aber dennoch: Den guten Ruf, den er unserer Ranch einbrachte und die dadurch steigenden Verkaufszahlen.

„Ich kontrolliere heute lieber die Gatter ein zweites Mal“, sage ich genervt. In dem Regen will ich nicht wieder stunden- oder sogar tagelang ein Pferd suchen müssen.

Dad klopf mir kameradschaftlich auf die Schulter und lacht.

„Jetzt komm, Junge. Wir sollten anfangen, damit wir schnell zu deiner Mom und meinen Pancakes kommen.“

Verschwörerisch zwinkert er mir zu, denn sicherlich erinnert er sich an mein griesgrämiges Gesicht, als ich nach zwei Tagen völlig zerschrammt, aus dem nirgendwo aufgetaucht war. Meine Jeans war zerfetzt und ich war über und über mit Kletten bestückt, wie ein Weihnachtsbaum mit Firlefanz. Das Pferd hatte mich den letzten Nerv gekostet.

Im Nachhinein kann ich über mich selbst lachen. Wäre mein Bruder so zurückgekommen, würde ich ihn mit achtzig noch damit aufziehen.

Grinsend wende ich mich meiner Arbeit zu. Ausmisten, Heu schaufeln, Stroh einstreuen, Futter vorbereiten und natürlich nach den Pferden sehen.

Scotty und Mike, unsere beiden Hilfsarbeiter, fehlen heute. Weshalb ich für drei schufte. Aber ich mache es gerne. Ich liebe die alltägliche Arbeit auf der Ranch. Sie hilft mir, zu entspannen und meine aufgestaute Energie loszuwerden.

Durch die abwechslungsreiche Arbeit fliegen die Stunden nur so dahin, bis wir endlich frühstücken gehen. Während ich hungrig aus der Scheune trete, bemerke ich den nachlassenden Regen. Meine Aufmerksamkeit zieht es neugierig zum Horizont. Hinter den dicken grauen Wolken blitzt hin und wieder die Sonne über den massiven Berggipfeln hervor.

Sobald das Unwetter vorüber ist, werden wir die unruhig wiehernden Pferde auf die Paddocks lassen.

Etwas wehmütig wandert mein Blick über die grünen Wiesen, die langsam im Dämmerlicht zu erkennen sind. Ich darf die Ranch nicht verlieren. Früher wollte ich diese Aussicht mit einer Frau teilen, die mit den gleichen Augen in die Welt sieht, wie ich. Die mit einem kleinen Fleckchen Erde und mir an ihrer Seite, glücklich wäre. Aber heute? Ich wäre einfach damit zufrieden, meine Arbeit zu erledigen und keinen Ärger mehr am Hals zu haben.

„Worauf wartest du, Matthew?“, ruft mein Dad und ich schließe zu ihm auf. Lasse die trüben Gedanken draußen, wo sie hoffentlich der Regen mit sich hinwegschwemmt.

Gerade als ich über die Schwelle treten will, fährt ein grauer Geländewagen mit Pferdeanhänger auf den Hof. Neugierig runzle ich die Stirn und eine Vermutung regt sich in mir.

„Joe“, begrüße ich den jüngeren Cowboy. „Bringst du mir etwa die zwei Neuen?“

„Ich wusste, du würdest dich freuen“, ruft er aus dem heruntergekurbelten Fenster.

„Ich dachte, Jack wollte sie herkarren.“ Grinsend gehe ich die Stufen der Veranda hinunter.

„Du kennst ihn doch.“ Lächelnd nickt er mir zu.

„Macht er wieder einen auf Ritter des Rechts?“, erwidere ich schmunzelnd.

Seit Jahren ziehen wir den Sheriff, Jack, mit seiner Vorliebe für Peanutfälle auf. Er und sein Hilfssheriff werden von uns, seinen Busenfreunden, liebevoll Chip und Chap genannt. Wie diese kleinen Eichhörnchen aus der Kinderserie. Allerdings würde das kein Außenstehender bei Jack, dem ehemals besten Bullrider jemals wagen.

„Matt“, begrüßt mich Joe mit einem festen Handschlag, als ich neben dem Wagen stehenbleibe.

„Dein Bruder wollte die Pferde doch erst Montag bringen.“

„Ja, schon. Aber durch den vielen Regen können wir die letzten Felder nicht abernten. Das Wetter soll ab morgen besser werden. Da fahr ich heute lieber noch ein paar Tiere aus.“

„Hmmm... hat wohl keiner was reinbringen können.“ Mit schräggelegtem Kopf mustere ich den Pferdeanhänger. „Lassen wir die zwei in den Roundpen.“

Während ich das Gatter öffne, fährt Joe den Hänger rückwärts heran. Sobald er steht, klappe ich die Ladefläche herunter und hole ein Pferd nach dem anderen heraus.

„Warum kaufst du sie eigentlich schon als Jährlinge? Wenn du sie mit zwei oder drei kaufen würdest, dann könntest du eher mit der Ausbildung anfangen. So fressen sie dir nur die Haare vom Kopf.“ Joe stützt ein Bein auf der untersten Strebe des Metallzauns ab und wendet sich mir direkt zu. „Und woher weißt du, welches Pferd du am besten wie ausbilst?“

„Ich kaufe sie so jung, damit sie sich an mich gewöhnen. Ich schau sie mir ein paar Wochen an und entscheide dann, für was sie sich eignen. Du erkennst die Charakterzüge

schon früh. Nervenstarke Pferde gehen zum Beispiel direkt ins Gelassenheitstraining. Ich entscheide dann aus einem Bauchgefühl heraus, ob ich sie zum Lasso- oder Reiningpferd ausbilde. Die Broncos kristallisieren sich ziemlich schnell heraus. Nämlich wenn sie hartnäckig buckeln. Dann bekommen sie auch direkt Futter, sobald sie jemanden abgeworfen haben.“ Fragend blicke ich Joe an. „Jetzt verstanden?“

„Also du kaufst sie jung, damit du die einen früher ärgern und die anderen später verziehen kannst.“ Lachend wirft er den Kopf in den Nacken.

Kopfschüttelnd belächle ich den jüngeren Cowboy. „Darum bilde ich sie aus und du verkaufst sie lieber.“

„Schuster, bleib bei deinen Leisten.“

„Amen.“ Gespielt ernst macht Joe ein Kreuz in der Luft.

„Hey, du solltest dich mal wieder blicken lassen. Pete, Logan und Ralph sind auch regelmäßig auf den Rodeos. Hab dich schon lange auf keinem mehr gesehen.“

Als ich Logans Name höre, durchzuckt mich ein Eisblitz und das Lachen bleibt mir im Hals stecken. Bitter erinnere ich mich an eine Freundschaft, die für die Ewigkeit gedacht war. Nie hätte ich auch nur ahnen können, dass es so traurig enden würde.

„Ach was. Die Zeiten sind vorbei. Ich bin zu alt für den Mist“, winke ich ab.

Lachende Gesichter, betrunkene Cowboys, tanzende Frauen und Unmengen von Alkohol waren für lange Zeit meine einzige Leidenschaft. Damals war ich schnell mit den Fäusten und oft in Raufereien verwickelt. Keine Bis-auf-den-Tod-Schlägereien, aber Prügeleien aus Eifersucht oder um meinem Bruder beizustehen, wenn er zwischendurch als Witzfigur oder Streber gehänselt wurde. Allerdings hat es sich öfter um meine allgegenwärtigen Frauengeschichten gehandelt, wenn ich mal wieder die Falsche flachgelegt hatte. Das kam ab und an vor. Das Witzige daran waren die untreuen Kerle, die ihren Schnallen das Fremdgehen

vorwarfen, denen aber selber bei jedem willigen Weib der Hosenknopf aufgesprungen ist.

„Ach quatsch. Wie alt bist du jetzt? Dreißig?“

„Zweiunddreißig.“ Gerade habe ich das Gefühl wesentlich mehr Jahre auf dem Buckel zu haben.

„Das ist doch kein Alter. Es gibt Bullrider, die wesentlich älter sind.“

Seufzend kratze ich mir den Nacken.

„Außerdem vermissen dich die Ladys, habe ich munkeln hören.“ Joe wackelt mokant mit den Augenbrauen.

„Die vermissen weniger mich als meinen Schwanz“, bricht es mit einem verbitterten Schnauben aus mir heraus.

Denn das war alles, was sie wollten. Bei den ganzen Frauen, mit denen ich gefickt habe, war nie eine dabei, deren Gefühle ich durch meine Rumhurerei hätte verletzen können. Nur mir selbst hatte ich damit geschadet, denn ich besaß leider nie die Weitsicht, um das Unausweichliche abzuwenden.

„Ich geb dir jetzt einen gut gemeinten Rat, Joe. Manchmal ist es besser, wenn man seinen Schwanz nicht in jedes feuchte Loch steckt ... und wenn man die Vergangenheit ruhen lässt.“

„Das hört sich jetzt echt schräg an. Ist irgendetwas passiert, von dem ich nichts weiß?“ Mit schiefgelegtem Kopf mustert er mich.

„Verkauf dich nur niemals unter Wert. Und leg nicht jede Frau flach, die ihre Beine für dich breit macht. Das kommt irgendwann wie ein Boomerang zu dir zurück.“

„Wie meinst du das?“

„Warum denkst du, dass ich immer noch alleine bin?“

Achselzuckend sieht er mir in die Augen. „Weil sie alle nicht gut genug waren?“

Schnaubend schüttele ich den Kopf. „Oh Mann. Das könnte man echt meinen, ja? Aber da muss ich dich enttäuschen. Sobald du einen gewissen Ruf weghast, halten sich die Guten von dir fern.“

„Du meinst, dass du keine mehr abbekommst? Und wenn dann nur Betthäschen?“

„Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schockiert ich war, als ich diese Wahrheit schlucken musste.“

Die darauffolgende verbitterte Leere war das Todesurteil für die hoffnungsvolle Erwartung in mir und hat mich der Suche nach einer echten Partnerin den Rücken zuwenden lassen.

„Und dann?“

„Dann ging es nur noch bergab. Der Geschmack des Bieres wurde immer schaler, die Eroberungen immer eintöniger und die Abende immer bedeutungsloser. Ich wollte mehr. Mehr, wie nur jeden Abend vögeln und saufen. Aber ich hatte keine Ahnung, wie ich an dieses Mehr kommen sollte. Also lungerte ich weiterhin antriebslos in den Bars herum, bis ich eines Abends diesen alten gierigen Sack in einer verrauchten Ecke sitzen sah. Er hat die jungen Frauen begrabscht und die haben sich angeekelt von ihm abgewandt.“ Räuspernd straffe ich meine Schultern. „Hey, ich wollte nie so enden. Auf keinen Fall wäre ich irgendwann dieser alte Sack. Das war wie ein Faustschlag in meine Eingeweide. Ich rannte erst mal nach draußen und kotzte mir minutenlang die Seele aus dem Leib. Zwischendurch habe ich mir geschworen, niemals so zu enden. Und seit dem Moment konzentriere ich mich lieber auf die Arbeit. Irgendwer muss es sowieso machen. Dad schafft das nicht mehr alleine und John hat seinen eigenen Kram zu tun.“

„Das klingt nach echt heftigem Scheiß, Mann!“ Joe schüttelt mit großen Augen den Kopf. „Zum Glück bin ich erst 24 und weit davon entfernt ein alter Sack zu sein.“ Lachend stößt er mir den Ellbogen in die Seite und ich grinse wehmütig zurück.

„Einmal wird schon nicht weh tun. Bring doch einfach beim nächsten Mal selbst die Gäule vorbei. Ein Abend kann ja nicht schaden. Wie gesagt, Logan ist meistens dort.“

„Noch ein Grund, mich fernzuhalten.“

„Hast du was gegen ihn? Ich dachte Logan und du wäret gute Freunde. Zumindest erzählt er das.“

„Das waren wir mal. Ist lange her.“

Was Logan und Ralph vor all den Jahren getan hatten, verschweige ich an der Stelle. Sie haben ihre Strafe absitzen müssen und hoffentlich daraus gelernt.

Es ist mir damals verdammt schwergefallen, zwei meiner besten Freunde auszuliefern. Aber als ich sie dabei erwischt hatte und sie alles als „nicht so tragisch“ abgetan hatten, konnte ich einfach nicht die Klappe halten.

„Vielleicht überlegst du es dir ja noch.“

„Mal sehen“, antworte ich wage, und weiß aber im selben Moment, dass ich es nicht tun werde. Ich könnte Logan nicht in die Augen blicken.

Kapitel 3: Memo an mich: Selbstfindung!

Lisa

Es ist noch früher Nachmittag, als ich voller Elan aus dem Wald trete. Berauscht sauge ich den überwältigenden Anblick in mich auf. Die Landschaft ist herrlich. In weiter Ferne sieht man die schneebedeckten Berge und direkt vor mir liegt eine sanft abfallende Wiese. Dahinter sind Paddocks mit Pferden. Einige stehen nah beieinander, andere preschen stürmisch an ihren ruhigeren Artgenossen vorbei. Hin und wieder hebt eines der Vierbeiner gelangweilt seinen Kopf und ein braun-weiß-geflecktes sieht neugierig in meine Richtung. Es ist absolut idyllisch hier.

Mein Blick schweift weiter und ich sehe ein Haus, mit mehreren kleineren Gebäuden dahinter - ich bin auf eine Ranch gestoßen.

Ein großer Stall befindet sich gegenüber vom Haus. Etwas zurückversetzt steht eine Halle. Wahrscheinlich für die ganzen Maschinen. Aus der Ferne sehe ich ein paar Männer und Frauen entspannt plaudern.

Da viele Farmer auf ihrem eigenen Grund und Boden durchaus misstrauisch auf Fremde reagieren, bleibe ich ihnen normalerweise fern. Aber ich benötige dringend wieder Proviant oder zumindest eine Mitfahrgelegenheit in die nächste Stadt. Dort besorge ich dann alles, was ich brauche.

Seufzend werfe ich meine Regenjacke auf einen umgestürzten Baumstamm und lasse mich darauf nieder. Archimedes legt sich zufrieden neben mich und lässt sich die Sonne auf den Pelz scheinen.

„Na, kannst du auch eine kurze Pause vertragen?“, belüge ich mich mal wieder selbst. Einen Grund für eine Pause gibt es nicht. Nur meine Feigheit lässt mich zögern.

Seit der Geschichte mit meinem Exmann wünsche ich mir in nicht einschätzbaren Situationen umso mehr einen starken Mann an meiner Seite. Jemanden, der seelenruhig das Steuer übernimmt, einen Partner, der mir, ohne zu zögern ins Feuer folgt und der mit mir zusammen in Flammen aufgeht oder falls es nötig ist, den Funkensturm der mich jedes Mal, wenn ich dieses Prickeln in mir aufsteigen spüre bezähmt.

Von der emotionalen Seite aus gesehen, fühle ich mich noch nicht bereit, auf mögliche Unfreundlichkeiten zu stoßen. Also binde ich mir meine Schuhe neu, trinke etwas und sehe mir hochkonzentriert meine dreckigen Fingernägel an.

Die brauchen dringend ein bisschen Pflege!

Wie ich wohl gerade aussehe?

Prüfend taste ich meine Haare ab und spüre ein rastloses Kribbeln in mir aufsteigen. Unter meinen Fingerspitzen bemerke ich fettige Knoten und ein paar Grashalme, die sich aber leicht entfernen lassen. Durch meine Cap fällt es zum Glück nicht so sehr auf und durch mein Herumsitzen wird es sicherlich auch nicht besser.

Nach einer viertelstündigen Gnadenfrist schultere ich meinen Rucksack und marschiere gezwungenermaßen los.

Die Menschen hier sind freilaufende Hunde gewohnt. Sie betrachten die Vierbeiner als Gehilfen, die ihren Teil zur Arbeit beitragen, denn die Hunde halten die Herden in unwegsamem Gelände beisammen.

Vor kurzem hatte ich das Vergnügen, einen Cowboy mit seinem Hund in Aktion zu sehen. Es war faszinierend zu beobachten, wie die beiden im Einklang funktioniert haben. Das liebe ich an dieser Gegend, man sieht hier immer